Das Varuslager im Habichtswalde bei stift Leeden

Friedrich Knoke

Cover

DAS VARUSLAGER IM HABICHTSWALDE BEI STIFT LEEDEN

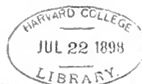
VON

PROF. DR. F. KNOKE,
DIREKTOR DES RATSGYMNASIUMS ZU OSNABRÜCK.

MIT 2 TAFELN.



BERLIN 1896.
R. GAERTNERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HERMANN HEYFELDER.
SW. SCHÖNEBERGERSTRASSE 26.


HARVARD COLLEGE
JUL 22 1898
LIBRARY.

Wenn man in Natrup-Hagen die Eisenbahn von Münster nach Osnabrück verläfst und von jener Haltestelle aus nach Nordwesten seine Richtung wählt, so gelangt man nach einem Gange von nicht ganz einer Stunde in den Habichtswald. Der herrschaftliche Forst erstreckt sich über Höhen, die zwischen dem steilen Looser Berge im Nordosten und der noch bedeutenderen Margarethenegge im Südwesten so ziemlich in der Mitte liegen, und macht mit seinen dichtbelaubten Buchen und hochragenden Tannen einen düster-feierlichen Eindruck, bietet aber auch dem Wanderer im heifsen Sommer durch seinen frischen Schatten eine nicht unerwünschte Kühlung.

Wendet man sich jedoch links des neuen Weges, der von der Looser Schule nach dem Försterhause führt, beim Eintritt in den Wald ein wenig seitwärts, so bemerkt man bald in mäfsiger Entfernung eine Lichtung, die nur durch einige starke Buchen unterbrochen ist, während in der Mitte üppiges Unterholz emporschiefst.

Der geräumige Platz, der auf einer nach Nordosten sanft geneigten Fläche des Berges sich hinunterzieht, heifst im Munde des Volkes seit undenklichen Zeiten die Dornau und zeigt bereits durch diesen Namen, dafs er bei der umwohnenden Bevölkerung schon lange als eine eigene Örtlichkeit bekannt gewesen ist. Auch beweist der kräftigere Wuchs der Stämme und der Büsche, dafs hier etwas Besonderes sich ereignet haben mufs, was jene stärkere Triebkraft der Natur hervorgerufen hat.

Treten wir jedoch näher an den Platz heran, so wird unsere Aufmerksamkeit noch mehr gefesselt, wenn wir gewahren, dafs die Lichtung, die wir vor uns haben, von einem Erdwerk rings umschlossen ist.

Der Bau besteht aus einem Walle mit vorliegendem Graben und weist auf allen seinen Strecken dieselben Eigentümlichkeiten auf. Von einem Graben auf der Innenseite ist nirgends eine Spur zu finden. Die Figur der Fläche bildet, wie auf Tafel I ersichtlich ist, in seinem Rumpf ein Parallelogramm, dessen eine Diagonale 214 m beträgt, während die andere 150 m mifst; doch sind die Ecken abgerundet und die Seiten ausgeschweift. Auf der Wallkrone gemessen beträgt der Umkreis 554 m. Der Flächeninhalt des Raumes stellt sich genau auf 21054 qm.

Die Anlage hat sich nicht überall in gleicher Höhe erhalten, und bei dem Graben ist durchweg eine Verschüttung nachzuweisen. Doch beträgt der Unterschied der Höhen zwischen Wall und Graben auch ohne Hinwegräumung des Schuttes noch bis zu 1,65 m, was im Vergleich mit anderen Werken dieser Art nicht unbeträchtlich ist.

Die Breite der Befestigung einschliefslich des Grabens stellt sich durchweg auf 5—6 m, von denen ungefähr die Hälfte auf den Graben kommt. Kleine Verschiedenheiten in den Mafsen sind im allgemeinen auf eine Verwischung des Profils zurückzuführen. An einzelnen Stellen ist jedoch die geringere Breite des Grabens durch Abschüssigkeit des Erdreichs auf der äufseren Seite zu erklären.

Der Graben mifst in seiner Tiefe anscheinend regelmäfsig 0,54—64 m, und seine Wände bilden durchweg unten zusammenstofsende geneigte Flächen, sodafs sich überall die Form des Spitzgrabens unschwer erkennen läfst. Die Böschungen vereinigen sich jedoch nicht in der Mitte, sondern die gröfste Tiefe liegt weiter nach dem Walle zu. Da der Urboden fast überall aus hartem Lehm

oder Thon besteht, so läfst sich das Verhältnis an den meisten Stellen noch jetzt mit wünschenswerter Deutlichkeit bestimmen. Die Bilder 1 und 2 geben eine Veranschaulichung des Querschnitts einer Stelle auf der südöstlichen Seite, Fig. 1 giebt auch die Mafse dieser Stelle.

Es unterliegt nach den bisher gegebenen Mitteilungen keinem Zweifel, dafs der Platz als ein befestigtes Heerlager einst gedient hat. Dafs wir es mit einer aufgegebenen Ackerfläche zu thun haben, dieser Gedanke ist schon wegen der rundlichen Form der Seiten ausgeschlossen. Auch eine befestigte Hofstelle kann er nicht gewesen sein; fehlt doch anscheinend jedes Mauerwerk auf dem gehegten Raume.

Man könnte an eine germanische Verschanzung denken, namentlich wenn man die unregelmäfsige Gestalt der Fläche ins Auge fafst. Bei näherer Prüfung des Gegenstandes wird man jedoch diese Erklärung fallen lassen müssen. Einmal nämlich spricht gegen eine solche Deutung die geringe Mächtigkeit des Erdaufwurfs. Die altgermanischen Befestigungen nicht minder wie die sächsischen und fränkischen waren, verglichen mit der vorliegenden, gewaltiger und mufsten es sein, weil eine geringere Höhe des Werkes nur durch eine vollkommenere technische Schulung der Verteidiger hätte ausgeglichen werden können, die den alten Deutschen selbstverständlich abging. Bei der beschriebenen Umwallung aber stellte es sich heraus, dafs die Erbauer mit möglichst geringen Mitteln das Zweckmäfsige zu erreichen bestrebt gewesen waren. Und in der That mufste die Breite und Höhe des Aufwurfes den Bedürfnissen einer geübten Kriegsmannschaft genügen. Denn dafs der Wall im Laufe der Zeit durch die vereinte Arbeit einer Tier- und Pflanzenwelt, ganz besonders aber auch bei der geneigten Fläche jenes Ortes durch Abschwemmung einen erheblichen Teil seiner früheren Höhe eingebüfst hat, ist wohl erklärlich, und wenn wir annehmen dürfen, dafs die zu einer dichten Masse zusammengedrückte Wallanlage vor nahezu zweitausend Jahren gewifs mehr als das Doppelte betrug und gegen den Graben einen Unterschied von wenigstens 3 m zeigte, so läfst sich der Erdbau schon aus diesem Grunde am besten den vorhandenen Werken römischer Befestigungskunst an die Seite stellen. Dafs die römischen Wälle überdies durch hölzerne Brustwehren und Türme noch verstärkt wurden, ist bekannt und bedarf keiner näheren Erörterung. Wer also mit den so zu sagen ungeschlachten Riesenwerken unserer Altvorderen die auf das Notwendige beschränkte Arbeit und sauber durchgeführte Technik der beschriebenen Befestigung vergleicht, erkennt sofort den Unterschied.

Insbesondere aber weist die Herstellung des Grabens entschieden auf den römischen Ursprung hin. Denn der Spitzgraben*) ist längst als eine den Römern eigentümliche Form der Erdbefestigung erkannt worden und bisher noch bei keinem germanischen Werke, es sei denn, dafs der Graben in den Fels gehauen wäre, nachgewiesen worden. Man braucht nur den Atlas zu der Geschichte Julius Caesars von Napoleon, wie die Publikationen der Reichs-Limeskommission sich anzusehen, um ohne weiteres die Ähnlichkeit unserer Befestigung mit den daselbst beschriebenen Römerwerken zu erkennen.

Auffallend erscheint auf den ersten Blick die geringe Tiefe des Grabens in der Dornau, verglichen mit der Breite, insofern sich hier ein Verhältnis von etwa 1 : 4 ergiebt. Und wirklich zeigen wenigstens die von Caesar angelegten Schanzgräben regelmäfsig eine bedeutendere Tiefe, und auch Hyginus wie Vegetius geben als geringste Zahlen für die Breite und Tiefe 5′ und 3′ an. Aber abgesehen davon, dafs doch auch für die Anlagen Caesars beispielsweise eine Tiefe der Gräben von nur 1,50 m bei einer Breite von 6,60 m oder eine Tiefe von 0,90 m bei einer Breite von 4,00 m nachgewiesen ist, entspricht wenigstens das Verhältnis von 1 : 4 durchaus den Mafsen, wie sie bei dem römischen Limes in Deutschland vorliegen, und kann als ein normales angesehen werden.

So zeigt nach den Bekanntmachungen der Reichs-Limeskommission zwar der Spitzgraben der älteren Anlage des Kastells Butzbach eine Tiefe von 2,17 m bei einer Breite von 6,20 m.

*) Hyginus beschreibt ihn mit den Worten: *Fastigata (fossa) dicitur, quae a summa latitudine lateribus devexis in angustiam ad solum coniuncta pervenit*, und indem er den Graben, bei dem ein entgegengesetztes Verfahren angewendet wurde, eine *fossa Punica* nennt, bezeichnet er die *fossa fastigata* als eine bei den Römern herkömmliche Anlage.

Aber für den Doppelgraben desselben Kastells sind nur 3,15 m Tiefe bei einer Breite von 11,35 und 8 m, also zusammen 19,35 m ermittelt worden. Die Tiefe des ersteren der beiden Gräben des Kastells Murrhardt beträgt 1,80 m bei einer Breite von 6 m, die des zweiten 2 m bei einer Breite von 9 m. Die Gräben des Kastells Unterböbingen weisen sogar nur eine Tiefe von 1,20 bis 1,25 m bei einer Breite von 5,50 bis 6,50 m auf. Ebenso ist der Graben des Kastells Osterburken etwa 2 m tief und etwas über 7 m breit. Die beiden Gräben des Kastells Marköbel zeigen eine Tiefe von 2 m bei einer Breite von 11 und 9 m, während der Graben des Kastells Niedernberg eine Tiefe von 2,50 m und eine Breite von 9,50 m aufweist.*) — Auch die Erscheinung wiederholt sich an den Limeskastellen, wie bei den Kastellen Butzbach, Murrhardt, Hillscheid u. s. w., dafs der tiefste Punkt des Grabens weiter nach dem Walle zu gelegen ist.

Allerdings mufs bei den gegebenen Verhältnissen vorausgesetzt werden, dafs die aus dem Graben genommene Erde nicht genügte, um die gemutmafste Höhe des Walles zu erreichen. Aber es ist anzunehmen, dafs man zur Aufschüttung des letzteren, selbst abgesehen von dem ausgesteckten Rasen, sich der Erde aus dem Innenraume mit bediente, was hier um so näher lag, als dem Graben bei der fast undurchdringlichen Festigkeit des Urbodens nur mit Mühe eine gröfsere Tiefe hätte gegeben werden können. Überdies ist es nach den Mitteilungen des Vegetius höchst wahrscheinlich, dafs zur Verstärkung der Befestigung zwischen die Erde Holzwerk eingelegt wurde, das dann freilich bei der später eintretenden Vermoderung eine um so gröfsere Senkung des Walles zur Folge haben mufste. Denn dafs der Lagerplatz bereits zur Römerzeit einen Baumstand aufgewiesen hat, darf nach der Beschaffenheit des Erdreichs wohl als sicher angenommen werden.

Dafs wir es in der Dornau nicht mit einer deutschen, sondern mit einer römischen Anlage zu thun haben, hierfür spricht ferner noch der Umstand, dafs die Befestigung nicht auf der Spitze einer Kuppe oder auf dem Kamme eines Höhenzuges, sondern auf der Abdachung eines Berges sich befindet. Gerade diese Wahl der Lagerstätten war den Römern eigentümlich, wie wir aus römischen Berichten und aus den noch erhaltenen Denkmälern ersehen können, während mir nicht ein einziges Beispiel vorgekommen ist, dafs die Germanen, alten Sachsen oder Franken ihre Befestigungen an eine sanft geneigte Fläche legten. Vielmehr wählten die alten Deutschen im Berglande überall die Spitzen oder Rücken der Erhebungen für ihre Plätze aus und gingen nur dann von dieser Sitte ab, wenn der Platz wenigstens über ein darunter befindliches Gelände vorsprang. Diese Verschiedenheit ergiebt sich einfach aus dem Unterschied des Zweckes, da die geschlossenen Befestigungen der Germanen in der Regel als Bergungsstätten dienten, die römischen Castra aber immer Durchgangslager waren, sodafs hier stets die Rücksicht auf einen Weg mafsgebend blieb, wie denn Vegetius für die Wahl des Lagerplatzes ausdrücklich die Vorschrift zur Bedingung macht: *ne sit in abruptis ac deviis.*

Bei der Dornau kam übrigens noch besonders in betracht, dafs ganz in der Nähe Quellen sich befinden, von denen die eine im Westen nahe der Umwallung beginnt, eine Strecke neben der letzteren weiterfliefst und sodann mit einer zweiten etwa 100 m westlich von der ersteren entspringenden Quelle im Norden des Lagers sich vereinigt. Auf der entgegengesetzten Seite sind es mehrere kleinere Quellen, die südwestlich des Walles in dem sumpfigen Boden ihren Ursprung haben, um nach ihrer Vereinigung eine noch bedeutendere Strecke südlich und südöstlich neben dem Lager hinzufliefsen.

Die Quellen, namentlich die auf der Nordseite der Befestigung, waren geeignet, den Lagernden reines und kühles Trinkwasser in hinreichender Menge zu verschaffen. Da die Wasserrinnen jedoch überall zu Schluchten bis zu 4 m Tiefe sich gestaltet haben, so lieferten sie zugleich auf mehr als der Hälfte des Umkreises eine wichtige Verstärkung der Befestigung und brachten obendrein den Vorteil, dafs auf allen Seiten die Lagerplätze der Soldaten weiter an den Wall gerückt werden konnten, weil jene Schluchten die Annäherung der Feinde an denselben und die

*) Es mögen hier nach dem „Limesblatt“ noch die Zahlen für Tiefe und Breite der Gräben bei einigen anderen Kastellen hinzugefügt werden. Ruffenhofen 1,50 : 6,30; Untere Bürg bei Öhringen 1,90 : 8,50 und 1,50 : 10,00; Miltenberg 1,20 bis 1,25 : 6,00; Alteburg bei Kloster Arnsburg 2,98 : 12,00 und 2,00 : 7,00; Hillscheid 0,70 bis 1,00 : 8,20 Hahlheim 1,15 : 6,45; Hesselbach 1,60 : 7,00; Hainshaus bei Würzberg 1,10 : 7,00.

Belästigung durch Geschosse von aufsen her verhinderten. Auf der Nordostseite, wo die Wasserrinnen fehlten, war übrigens der Raum, weil er nach dieser Seite abfiel, durch seine Lage ohnehin gesicherter, und nur auf der schmalen Südwestseite war für eine kurze Strecke nach der Beschaffenheit des Bodens den Feinden das Lager besser zugänglich.

Man kann also sagen, dafs die Wahl des Platzes eine aufserordentlich geschickte war, vorausgesetzt dafs er nicht einer allzugrofsen Heeresmasse ein Unterkommen verschaffen sollte. Auch die Gestalt des Lagers erklärt sich durch den Lauf der Bäche, während die Abweichung von den einfachen geometrischen Linien im einzelnen durch Baumstämme, die den Erbauern der Befestigung im Wege standen, ihre Veranlassung finden mochte. Es ist aber wiederum bezeichnend, dafs mit Ausnahme der Gegenden, wo die Quellen der Bäche sich befinden, nirgendwo der Wall bis nahe an die Wasserrinnen vorgeschoben wurde. Denn offenbar bot eine gewisse Entfernung von denselben den oben bezeichneten Vorteil, während auf der anderen Seite die Belagerer nicht wagen konnten, solange die Verteidigung noch ungebrochen war, über die Wasserschluchten mit den steilen Ufern vorzudringen.

Aus einer rundlichen Form des Lagers ein Beweismittel gegen den römischen Ursprung desselben zu entnehmen, ist übrigens nicht statthaft. Vegetius sagt ausdrücklich, dafs man je nach der Beschaffenheit des Ortes beliebig viereckige, runde, dreieckige oder längliche Lager anzulegen pflegte, und wenn man sich darauf berufen hat, die Form der Rundbefestigungen sei für die erste Kaiserzeit nicht nachzuweisen, so ist das ein Irrtum. Vielmehr läfst schon das b. G. VIII, 9 beschriebene Lager Caesars eine mehr oder weniger länglich runde Form erkennen.

Alle Zweifel an dem römischen Ursprunge unseres Werkes müssen aber verschwinden, wenn wir folgende höchst merkwürdige Thatsache betrachten. Es war mir aufgefallen, dafs ungefähr in der Mitte des Lagerplatzes eine gröfsere Fläche mit üppigem Unterholz bewachsen war, für welches bekanntlich aufgewühlte Erde der günstigste Nährboden ist. Ich forschte deswegen an dieser Stelle nach und fand auch wirklich, dafs hier eine neue Befestigung unter dem Gebüsch versteckt lag, die diesmal aber nicht eine Gestalt mit unbestimmter Linie, sondern die eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken bildete, das ziemlich genau nach der Himmelsrichtung angeordnet war und nur eine leichte Linksschwenkung der Seiten aufwies. Doch hat auf der Nordseite eine Verkürzung der Walllinie und dementsprechend eine Verlängerung der westlichen Seite stattgefunden. Eine wiederholte Messung zwischen dem fast undurchdringlichen Gestrüpp von Buchenunterholz und Brombeeren ergab eine Länge der Südseite von etwa 56 und der Nordseite von 50 m, während die Westseite 35 und die Ostseite 34 m lang sind, sodafs das Ganze, da die Messung auch hier auf der Linie der Wallkrone vorgenommen wurde, einen Raum von nicht ganz 2000 qm darstellt.

Da das Innenwerk sich noch viel schöner als der Aufsenwall erhalten hat, so konnte die überaus regelmäfsige Anlage noch in ihrem vollen Umfange eingesehen werden. Auch hier betrug die Breite von Wall und Graben durchweg annähernd 6 m. Ebenso war das Verhältnis der Breite von Wall und Graben durchgehends dasselbe, wie auch die Tiefe des Grabens nur 0,64 m betrug. Auf der Ostseite stellte sich indessen eine etwas geringere Breite für das Werk heraus. An den Ecken war der Wall entsprechend anderen römischen Befestigungen verstärkt worden. Dafs auch hier überall nur auf der Aufsenseite ein Graben anzutreffen war, bedarf kaum der ausdrücklichen Erwähnung.

Der befestigte Innenraum liegt nicht völlig in der Mitte des Hauptwerkes, sondern weiter nach Nordwesten vorgeschoben. Damit hängt es auch zusammen, dafs die nördliche Langseite, um eine zu grofse Annäherung ihres nordwestlichen Endes an die äufsere Umwallung zu verhindern, an dieser Stelle verkürzt werden mufste. Hier tritt auch die Rundung des Walles am deutlichsten hervor, insofern die Linie der Wallkrone einem Radius von 10 m entspricht. Am wenigsten ist die Rundung natürlich an dem spitzen Winkel im Südwesten zu erkennen, wo überdies ein gerade auf der Ecke befindlicher Baum die Gestalt des Walles etwas verwischt hat. Doch ist die Rundung des Grabens, dessen äufserer Rand einem Radius von 10 m entspricht, um so deutlicher. Ebenso hat an den anderen Winkeln sich die Böschung in musterhafter Form erhalten.

Der Graben des Innenraumes hat an keiner einzigen Stelle eine Unterbrechung erfahren, eine Eigentümlichkeit, die um so gröfsere Aufmerksamkeit verdient, als sie auch bei anderen Innenbauten römischer Befestigungskunst nachgewiesen worden ist, so bei dem Erdkastell im Innern des Kastells Zugmantel (Limesblatt 1895 S. 431) und bei dem Innenkastell Hillscheid (Limesblatt 1894 S. 319). Wie bei jenen Bauten wird auch in unserem Falle angenommen werden müssen, dafs die Besatzung aus der Befestigung auf hölzernen Brücken über den Graben hinweg gelangen konnte. Übrigens finden sich sowohl auf der Südseite, wie auf der Nordseite Einsenkungen von 2 m Breite, die recht wohl als Thore zu erklären sind. Doch wird man in dieser Hinsicht bei seinem Urteil Vorsicht üben müssen, da zum Zweck der Hinausschaffung des Holzes neuerdings mehrfach ein Befahren mit Wagen stattgefunden hat. Wenigstens weist ein Einschnitt in die westliche Seite des Walles auf eine gewaltsame Zerstörung dieses Teiles hin.

Es kann die Frage aufgeworfen werden, welches von den beiden Werken, das Hauptwerk oder die innere Befestigung, zuerst angelegt worden ist. Beachten wir jedoch, wie die äufsere Umwallung sich in jeder Weise eng den örtlichen Verhältnissen anbequemt, so wird man nicht bezweifeln, dafs die Anlage dieses Teils im ursprünglichen Plane gelegen haben mufs. Eine Befestigung des Innenraumes für sich würde gerade jene Vorteile, die die erwähnten Bäche lieferten, preisgegeben haben.

Wir stehen daher nicht an, den Innenraum für ein befestigtes Prätorium zu erklären. Dieser Annahme entsprechen nicht nur die Gröfsenverhältnisse, sondern insbesondere das, was sich von den Thoren des Aufsenwerkes noch erhalten hat.

Gerade gegenüber der Südseite nämlich befindet sich ein Einschnitt in den Wall von wenigstens 3 m Breite, und eine Rampe von derselben Breite und 10 m Länge führt von hier hinunter zu dem tiefer liegenden Bache. Die Breite des Thores und der Rampe entspricht durchaus den römischen Wegeverhältnissen und findet bei manchen Römerkastellen ihre Wiederholung. Dafs aber die Wegeanlage nicht etwa aus einer späteren Aufschüttung besteht, konnte durch Ausgrabungen sicher nachgewiesen werden. Eine andere Rampe nämlich nebst einem Walleinschnitt befindet sich 9 m weiter östlich in einer Breite von 1 m, und da ich auch an dieser Stelle einen Eingang vermutete, so liefs ich nachgraben, fand aber nach Entfernung der Erde in der Tiefe vermodertes Laub und Holzerde, deren schwarze Masse sich deutlich in der hellen Lehmwand abhob. Natürlich bildete auch hier die Lage des schwarzen Erdreichs geneigte Flächen, die unten in einem stumpfen Winkel sich vereinigten und den Beweis lieferten, dafs an dieser Stelle ursprünglich der Spitzgraben keine Unterbrechung erfahren hatte. Spuren einer ähnlichen Aufschüttung fehlten dagegen an der zuerst erwähnten Rampe vollständig. Beachtung verdient auch, dafs in dem Bette des Baches an jener Stelle nach Wegräumung der dicken Rasendecke ein förmliches Strafsenpflaster in einer Breite von 4,60 m blofsgelegt werden konnte. Zwar eine förmliche Kunststrafse trifft man auch hier nicht an; vielmehr sind die Kiesel aus dem Bache aufgelesen und lediglich nebeneinandergelegt worden. Das Werk weist darauf hin, dafs man sich mit einer eiligen Vorrichtung hat begnügen müssen, reichte aber dennoch aus, um auch für Wagen beim Durchzug durch das Wasser eine haltbare Unterlage herzustellen.

Der Steinweg befindet sich nicht senkrecht zu dem Bache und dem Walle, zeigt vielmehr nach Nordosten, weil man vermittelst eines Bogens die Steigung zu dem Thore verringern wollte. Wir erkennen in dem beschriebenen Eingange die dem Prätorium gegenüber befindliche Porta praetoria der römischen Befestigung.

Dem entspricht auf der entgegengesetzten Seite die Porta decumana, wo auch der Graben gegenüber dem Thore unterbrochen ist. Der Ausgang ist freilich nur 2,50 m breit, aber auch diese geringere Breite darf als eine ordnungsmäfsige bezeichnet werden. Findet sich doch z. B. an einem Thore des Kastells Zugmantel (Limesblatt 1895 S. 432) nur ein Durchgang von 2 m Breite. Auch die Erzählung des Tacitus (Ann. I, 66), nach welcher Caecina sich der Länge nach in die Porta decumana legte, um diese für die fliehenden Soldaten abzusperren, hat eine nur geringe Breite dieses Ausgangs zur Voraussetzung. Nicht unerwähnt mag gelassen werden, dafs auch gegenüber der Porta decumana eine gröfsere Anzahl Kiesel im Bache angetroffen wurde.

Noch beachtenswerter sind die Spuren, die von der Porta principalis dextra und sinistra sich erhalten haben. Die Thore liegen freilich nicht, wie das bei den Limeskastellen regelmäfsig ist, genau so, dafs ihre Verbindungslinie parallel mit der der Porta praetoria gegenüber befindlichen Seite des Prätoriums durch den Versammlungsplatz des Heeres, durch die sog. Prinzipien, verläuft. Die Porta principalis dextra ist vielmehr etwas nach Süden, die entgegengesetzte etwas nach Norden gerückt worden. Aber diese Unregelmäfsigkeit, die übrigens auch bei anderen Römerlagern nicht ungewöhnlich ist, erklärt sich hinlänglich durch die Beschaffenheit des Ortes, da man für die genannten Thore diejenigen Stellen zu wählen hatte, welche ein Ausrücken der Soldaten ermöglichten, ohne mit den Bächen in Berührung zu kommen. So liegt denn auch die Porta principalis dextra an der höchsten, die P. pr. sinistra dagegen an der niedrigsten Stelle des Lagers, und ihre Punkte bezeichnen zugleich die Längsachse der gegebenen Figur. Wollte man aber die sie verbindende Strafse vor dem Prätorium vorbeiführen, so sah man sich genötigt, wie das auch bei anderen Kastellen vorkommt, das letztere weiter nach der Porta decumana zurückzuverlegen.

Die Seitenthore ergeben sich, wie das auch bei den Limeskastellen beobachtet werden kann, unter den gegebenen Verhältnissen als die Hauptthore. Für uns sind sie zugleich die wichtigsten, weil an ihnen eine Einrichtung nachgewiesen werden kann, die das Lager von neuem als ein Werk römischer Befestigungskunst erweist. Diese Einrichtung besteht in der unter dem Namen der Clavicula bekannten und von Hyginus beschriebenen Thorbefestigung.

An beiden Thoren beträgt die Unterbrechung des Walles mehr als 5 m. Durch die Fortführung von Wall und Graben nach innen wird jedoch die Einfahrt auf 2,50 m eingeschränkt. Bei der Porta pr. dextra schliefst sich die Clavicula an den nördlichen Thorpfosten an. Der Bogen der Clavicula entspricht in seinem inneren Wallrande einem Radius von 3,40 m Länge. Doch ist der Bogen an seiner nordöstlichsten Stelle winkelartig etwas zurückgezogen, eine Einrichtung, wie sie z. T. in gleicher Weise bei den Thoren des Caesarlagers an der Aisne beobachtet worden ist.

Da dieses Thor in jüngster Zeit vielfach als Durchfahrt benutzt worden ist, so hat man den Wall fast ganz abgetragen, um den Graben mit seiner Erde zuzuwerfen. Es liefs sich jedoch die Spur dieser Gegenstände noch recht wohl verfolgen der Art, dafs bei der ersten Besichtigung der Walllinie, die in der Richtung von Norden her erfolgte, mein Begleiter unwillkürlich die Clavicula als Fortsetzung der äufseren Umwallung betrachtete und auf ihr weiterging. Auch bewies die Ansammlung des von oben niederströmenden Regenwassers vor dem Thorwalle zu einer sumpfartigen Lache, dafs hier ursprünglich eine gröfsere Vertiefung gewesen sein mufste. Nach Entfernung der kotigen Masse am östlichen Ende konnte denn auch alsbald das Profil des Grabens leicht wiederhergestellt werden. Schwieriger war die Feststellung des ursprünglichen Verhältnisses in der Nähe des nördlichen Thorpfostens, weil hier infolge der häufigen Benutzung der Einfahrt der Boden eine bedeutende Härte angenommen hatte. Da aber in einer Tiefe von 0,54 m sich Pflanzenreste, bestehend aus Unterholz, Blättern, Gräsern und Buchenfruchtschale, zeigten, so mufste hieraus geschlossen werden, dafs bis zu der genannten Tiefe eine spätere Aufschüttung stattgefunden hatte und sonach auch an dieser Stelle ursprünglich ein Graben vorhanden gewesen war. Damit war ein neuer untrüglicher Beweis für den römischen Ursprung der ganzen Anlage gewonnen.

Weniger sicher läfst sich die Clavicula auch für die Porta principalis sinistra nachweisen, da hier der Wall so gut wie abgetragen erscheint. Da indessen auf der nördlichen Thorseite an der Stelle, wo die Clavicula zu vermuten ist, das Erdreich nach dem Thore zu schroff abfällt, neben dem südlichen Thorpfosten dagegen eine bequeme Auffahrt von 2,50 m Breite gelassen ist, so dürfte auch hier dieselbe Einrichtung, wie bei der P. pr. dextra, anzunehmen sein. Vermutlich konnte aber hier, weil der Boden sich überhaupt nach Osten senkte, der Graben vor dem Walle entbehrt werden. Eine Prüfung durch Nachgrabung ist daher an dieser Stelle unterlassen worden.

Da mithin der römische Ursprung der Befestigung durch alle gegebenen Merkmale sicher nachgewiesen worden ist, so wird man billig fragen müssen, aus welchem Anlafs sie dereinst entstanden ist. Dafs es sich um kein stehendes Lager hierbei gehandelt haben kann, ist selbstverständlich. Dazu war das Werk nicht stark genug. Man braucht dasselbe nur mit den Römerkastellen am Rhein und an dem Limes zu vergleichen, um sich von der Richtigkeit dieser Voraus-

setzung zu überzeugen. Auch fehlt sowohl an der Umwallung wie im Innern jedes Mauerwerk. Überdies würde für eine solche Annahme der Nachweis einer römischen Militärstrafse in jener Gegend gefordert werden müssen. Denn ein Kastell ohne eine Verbindung mit anderen militärischen Stützpunkten ist undenkbar. Wo aber finden sich auch nur die Spuren solcher Wege? Durch jenen abgelegenen Wald ist niemals irgend eine feste Strafse geführt worden, und auch die jetzigen Wegeverbindungen dienen nur einem örtlichen Bedürfnis und sind neueren Ursprungs. Was hätte auch die Anlage eines Kastells in jenem verlorenen Winkel des nordwestlichen Deutschland für eine Wirkung haben können!

Ist also das Werk keine germanische Anlage und doch auch jeder Gedanke an ein römisches Kastell ausgeschlossen, so kann nur ein römisches Marschlager noch in Frage kommen. Es kann sich aber auch nur um eine geringere Heeresmasse gehandelt haben, die gezwungen wurde, für ihre Lagerung den Wall in jenem abgelegenen Walde aufzuwerfen.

Unter diesen Umständen drängt sich von selbst die Frage auf, ob wir nicht unter der wiederaufgefundenen Verschanzung das zweite Lager des Varus zu erkennen haben, das bei Tacitus Ann. I, 61 mit den Worten uns geschildert wird: *dein semiruto vallo, humili fossa accisae iam reliquiae consedisse intellegebantur.* Und in der That wird man bei richtiger Prüfung der Verhältnisse zu keinem anderen Urteil kommen können: die gefundene Wallanlage ist das letzte Marschlager der Römer im Teutoburger Walde.

Zunächst mag hier der Einwand gleich zurückgewiesen werden, dafs das Lager für die vorauszusetzende Truppenzahl nicht den hinlänglichen Raum geboten habe. Denn es mufs darauf hingewiesen werden, dafs über die Zahl der Krieger, die zum Schlufs genötigt wurde, sich in einem Lager festzusetzen, uns nichts gesagt wird. Der Ausdruck *accisae iam reliquiae* bei Tacitus bezeichnet uns ganz allgemein die durch die voraufgegangenen Kämpfe zusammengeschmolzenen Überbleibsel jenes Heeres. Es würde deswegen nichts im Wege liegen, diese Summe so klein, als die Verhältnisse erheischen, sich zu denken. Und in der That, wenn man dieselben Anforderungen an die Raumverhältnisse, wie sie bei gewöhnlichen Marschlagern erhoben werden müssen, stellen wollte, so würde diese Zahl auf einige tausend Mann zusammenschrumpfen. So war z. B. das Lager Caesars an der Aisne für 8 Legionen eingerichtet und bestand aus wenig mehr als 40 ha. Das macht für die Legion 5 ha.

Freilich ist die Bestimmung der Truppenzahl für die Legionen Caesars etwas recht Unsicheres. Dafs dieser Feldherr aber gegenüber den mehr als 300000 Feinden auch seinerseits ein starkes Heer wird aufgeboten haben, darf als selbstverständlich gelten. Man berechnet nun Caesars Legionen gewöhnlich zu 3600 Mann. Diese Rechnung ist indessen insofern schon nicht richtig, als die erste Kohorte einer Legion mindestens die doppelte Zahl der Mannschaft enthielt. Wir würden also nicht 3600, sondern wenigstens 3960 Mann für die genannte Heeresabteilung anzusetzen haben. Hierzu kam aber noch die Reiterei, die Geschützmannschaft und Pioniere, sowie die Auxilien, deren Zahl seit den Zeiten des Polybios bis auf Hyginus nicht weniger als die Masse der Legionssoldaten betrug. Rechnet man nun noch den ansehnlichen Trofs hinzu, so ist die Zahl von 10000 die geringste, die einer damaligen Legion entspricht.*) Das Lager in der Dornau, das einen Flächeninhalt von 21054 qm aufweist, würde dementsprechend für 4200 Mann Raum gehabt haben, und keine Angabe unserer Schriftsteller hindert uns, mit dieser Zahl für die *accisae reliquiae* uns zu begnügen.

Ja dafs das letzte Römerlager nur von kleinem Umfange war, sagt Tacitus ausdrücklich, wenn er dasselbe dem ersten Lager mit dem weiten Umfange gegenüberstellt, obwohl doch auch dieses nur für drei Legionen hergerichtet worden war.

Nun erfahren wir aber aus Cassius Dio, dafs das römische Heer bei seinem Aufbruch aus dem ersten Nachtquartiere alles nicht durchaus Notwendige verbrannt oder zurückgelassen habe. Auch ist bei der Schilderung des letzten Kampfes im Walde nur noch von dem Fufsvolk und der

---

*) Man vergleiche hierüber die Berechnungen bei Marquardt, römische Staatsverwaltung II, S. 379 ff und 582 ff. Auch Napoleon kommt auf dieselbe Schätzung hinaus, wenn er die 8 Legionen Caesars ohne den zahlreichen Trofs auf 60000 Mann berechnet.

Reiterei die Rede, die sich durcheinanderdrängten. Es darf deswegen angenommen werden, dafs damals der Trofs auf einen sehr geringen Bestand zurückgekommen war. Vermutlich war auch die Bedienung des Gepäckes gröfstenteils entweder von den Feinden getötet worden oder in Gefangenschaft geraten. Was wir von der Beutelust der Germanen erfahren, läfst wenigstens erwarten, dafs diese es nicht zum geringsten auf die Gewinnung der feindlichen Vorräte abgesehen haben werden. Ferner erfahren wir aus Vellejus, dafs noch während der Schlacht Vala Numonius mit der gesamten Reiterei das Weite suchte. Also gerade diejenigen Bestandteile des römisches Heeres, die den Lagerraum unverhältnismäfsig in Anspruch nahmen, Wagenpark und Reiterei, waren bis auf die Neige verschwunden, als man daranging, für die Trümmer des Varianischen Heeres ein Notlager aufzuschlagen.

Dafs man aber auch bei den gegebenen örtlichen Verhältnissen die Lagerplätze der Soldaten weiter noch als sonst bis an den Wall heranrücken konnte, ist bereits erwähnt worden. Endlich erfahren wir aus Tacitus, dafs man nur noch bei dem ersten Lager an den abgesteckten Prinzipien die Arbeit dreier Legionen habe erkennen können. Bei dem zweiten Lager war dies demnach nicht der Fall. Wegen Raumersparnis unterliefs man die gewohnten Einrichtungen. Kurzum man beschränkte sich, soviel man konnte, um die Verteidigungslinie möglichst zu verringern. Nimmt man nun an, dafs auf drei Mann ein Lagerplatz von 4 qm kam, was nach Hyginus als genügend angesehen werden mufs,*) zieht man ferner rund 2000 qm zu gunsten des Prätoriums ab und rechnet von dem übrigbleibenden Platze noch den dritten Teil für die notwendigen Gänge, für die Bergung des Gepäckes, sowie für sonstige Bedürfnisse, wobei bereits berücksichtigt ist, dafs nach Hyginus von der Mannschaft regelmäfsig der fünfte Teil auf Posten stand und für diesen die Lagerplätze vorschriftsmäfsig in Absetzung gebracht wurden, so ergiebt sich in der Dornau ein Raum, der für 9500 Mann ausreichend war, und diese Zahl wird man für die *accisae reliquiae* des Varianischen Heeres mit einiger Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen dürfen. Das war aber immerhin noch fast die Hälfte des Heeres, mit dem Varus von seinem Sommerlager aufgebrochen war, wenn wir die von Mommsen (Die Örtlichkeit der Varusschlacht S. 7) behauptete „maximale Ziffer“ von 20000 „Kombattanten“ unserer Berechnung zu grunde legen. Die Raumverhältnisse in der Dornau entsprechen also völlig den Berichten unserer Quellen.

Auch das verdient hervorgehoben zu werden, dafs Tacitus ausdrücklich von dem nur flachen Graben spricht, den die Römer bei Anlage des zweiten Lagers aufgeworfen hätten. Dafs ein Graben, wie der beschriebene, wirklich zu einer römischen Befestigung gedient hat, kann nicht wohl bezweifelt werden. Denn der vorhandene Gegenstand ist nicht wegzuleugnen. Auch haben wir bereits S. 2 f. nachgewiesen, dafs das Verhältnis von Tiefe und Breite, wie es vorliegt, wenigstens nicht ungewöhnlich war. Aber Tacitus scheint zu meinen, dafs die absolute Tiefe für den fraglichen Zweck zu unbedeutend gewesen sei, mit anderen Worten, dafs überhaupt die Verschanzung eine zu geringe Festigkeit gehabt habe, und will uns damit von dem traurigen Zustande, in dem die schwachen Überreste des Heeres in dem letzten Augenblicke des Kampfes sich befanden, eine Vorstellung gewinnen lassen. Dafs eine gröfsere Tiefe des Grabens übrigens auch durch die Härte des Erdreichs wesentlich erschwert wurde, haben wir bereits bemerkt. Jedenfalls aber entspricht der Bemerkung des Schriftstellers durchaus das, was wir von den Befestigungsgräben in der Dornau wissen, und das Vorhandensein eines nur flachen Grabens kann in der That als ein Beweis für die Richtigkeit meiner Aufstellung mit gelten.

Übrigens möchte ich bei dieser Gelegenheit eine Auffassung zerstören, die sich bisher in allen Auslegungen des Schriftstellers behauptet hat und die auch mir zur Last gerechnet werden mufs. Die Worte: *dein semiruto vallo, humili fossa accisae iam reliquiae consedisse intellegebantur* wurden nämlich bisher regelmäfsig übersetzt: „dann konnte man an dem halbeingestürzten Walle und dem flachen Graben wahrnehmen, wie bereits zusammengeschmolzene Überreste des Heeres sich dort gelagert hatten.“ Diese Übersetzung giebt jedoch keinen Sinn. Da nämlich das Wallprofil

*) Hyginus berechnet für den Mann nur einen Raum von 12,5 □', d. i. wenig mehr als 1 qm, da der qm 11,5 □' beträgt. Hierzu kam jedoch noch ein halb so grofser Raum für die Bergung der Waffen.

unter allen Umständen feststand, so konnte es nicht vorkommen, dafs ein geringerer Wall eher einstürzte als ein gröfserer. Eher könnte man das Gegenteil behaupten. Aus dem eingefallenen Erdaufwurf liefs sich daher durchaus keine Anschauung von einem in trostloser Verfassung befindlichen Heere gewinnen. Und doch wollte der Schriftsteller mit seinem Ausdruck eine solche Vorstellung erzielen. Die Worte *dein semiruto vallo* .... müssen also etwas anderes bedeuten. Sie heifsen: „an der halbeingestürzten Pfahlreihe, d. h. aus dem Umstande, dafs die Pallisaden z. T. noch in der Erde steckten, ging hervor, dafs hier ein römisches Lager in die Gewalt der Feinde geraten war“. Im anderen Falle würden die römischen Soldaten die genannten Befestigungsgegenstände, wie das sonst geschah, nicht stecken gelassen, sondern auf ihrem weiteren Zuge mitgenommen haben. Dafs endlich diese Schanzpfähle z. T. niedergestürzt waren, lieferte den Beweis, dafs die Eroberung des Lagers nicht auf grund einer Übereinkunft, einer Kapitulation, sondern auf grund einer Erstürmung stattgefunden hatte, und diese Vorstellung war es eben, die der Schriftsteller in dem Leser hervorrufen wollte.

Es ist bereits in meinen „Kriegszügen des Germanicus in Deutschland“ (Berlin, Gaertner 1887) der Nachweis geliefert worden, dafs die Schlacht im Teutoburger Walde auf dem Gelände zwischen Iburg und dem Habichtswalde sich vollzogen hat. Ich habe in dieser Schrift dargelegt, wie alle anderen Hypothesen uns mit den Angaben der schriftstellerischen Quellen in Widerspruch versetzen, wie dagegen die von mir verfochtene Gegend in jeder Hinsicht den gegebenen Bedingungen entspricht. Das, was gegen meine Ansicht in verschiedenen Schriften und Rezensionen vorgebracht worden ist, hat sich in keinem Punkte als stichhaltig erwiesen und höchstens den Beweis geliefert, dafs die Gegner entweder meine Schrift nicht sorgfältig gelesen haben oder nicht Lateinisch genug verstehen, um hier mitzusprechen, oder einen Denkfehler sich haben zu schulden kommen lassen. Es war mir wenigstens ein Leichtes, in meinem „Nachtrage zu den Kriegszügen des Germanicus“ alle Einwürfe der Reihe nach zu widerlegen, und wenn man schliefslich geltend machte, die Vielheit der von mir bekämpften Hypothesen, welche über die Varusschlacht im Laufe der Zeiten entstanden seien, zeige sicher doch, dafs aus den Angaben unserer Quellen kein befriedigendes Ergebnis zu gewinnen sei, so trat auch in dieser Behauptung ein Mangel an Denkrichtigkeit hervor, und man begriff nicht, dafs es eben im Wesen des von mir geführten Eliminationsbeweises liegt, alle bisher aufgestellten Hypothesen vorzuführen, um nach Abwerfung aller übrigen schliefslich eine einzige, gegen die nichts einzuwenden ist, als richtig aus der Operation hervorgehen zu lassen.

Dafs selbst Tacitus zur Auffindung von Schlachtfeldern unter Umständen völlig ausreicht, hatte sich bereits durch die Wiederentdeckung der pontes longi in dem Moore bei Mehrholz klar herausgestellt. Noch deutlicher trat das in dem Funde bei Sassenberg hervor, von dem in meinen „römischen Moorbrücken“ (Berlin, Gaertner 1895) S. 127 ff. die Rede ist. Denn dafs ich ohne irgend welche Unterstützung seitens anderer lediglich nach der Karte und den örtlichen Verhältnissen die durch Caecina für den Zug des Germanicus von der Ems zum Teutoburger Walde hergestellte Moorbrücke beim ersten Ansatz wiederfand, mufste jeden Ernstdenkenden von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugen.*) Dafs nun auch das zweite Marschlager des Varus unlängst

*) Geradezu kläglich ist die Ausflucht, wenn G. Wolff in Nr. 9 der Berliner Philologischen Wochenschrift d. J. behauptet, die von mir bei Sassenberg gefundene Moorbrücke sei nicht römisch, während doch alle Merkmale römischen Ursprungs, insbesondere die durch Pflöcke festgenagelten Bohlen, an derselben sich befinden. Was soll man überhaupt von der Polemik eines Kritikers halten, der S. 275 fragt, wie ich den Ausdruck *notis itineribus* erklären wolle, und meint: „Inwiefern war der Weg von Diepholz über Brägel zur Ems im Jahre 15 v. Chr. dem Caecina oder den Römern überhaupt bekannter als der über Barnstorf?“ gleich als wenn nicht *notis*, sondern *notioribus* im Texte stände! Was soll man dazu sagen, wenn derselbe Kritiker zu wissen vorgiebt, dafs die Römer seit dem Jahre 5 v. Chr. „jene Gegenden nördlich vom Wiehengebirge nicht durchzogen“ hätten! Was soll man davon denken, wenn er eine Anzahl Fragen aufwirft, die alle bereits in meinen „Kriegszügen des Germanicus“ des Langen und Breiten beantwortet worden waren! Gründe, wie der S. 76 meiner „Moorbrücken“ geltend gemachte: „Kein weiter oberhalb Warendorf gelegener Punkt gestattete dem Germanicus durch ein Moor zum Teutoburger Walde zu gelangen“ fertigt unser Kritiker mit dem Witzwort ab: „Das klingt, als ob der römische Feldherr ebenso sehr darauf erpicht gewesen wäre, in einen Sumpf zu geraten, wie unser Verf., ihn in denselben zu führen“. Ja als wenn es in meiner Macht stände, mich über die Worte des Tacitus Ann. I, 61: *praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur pontesque et aggeres umido paludum*

wiederaufgefunden wurde, ist nicht etwa erst ein deutlicher Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht — eines solchen Beweises bedurfte es nicht mehr —, sondern nur eine Probe auf die Wahrheit meiner Aufstellungen. Aber diese Auffindung giebt uns zugleich die Möglichkeit, im einzelnen den Verlauf der für unsere vaterländische Geschichte so bedeutungsvollen Kriegsereignisse noch genauer zu bestimmen.

Wenn ich freilich unter Billigung der angesehensten Germanisten den Teutoburger Wald als das Gebirge an der Düte erklärt habe, so mufs auch jetzt noch an dieser Erklärung festgehalten werden. Der Name mochte bereits damals wie später der Name Osning eine gröfsere Ausdehnung gewonnen haben. Es war das Hauptgebirge, in dem der Anfang der Begebenheiten sich vollzog und in dem thatsächlich ein Teil der Leichen aus der Varusschlacht wieder aufzufinden war. Dieses Gebirge hatte denn auch zunächst die Aufmerksamkeit des Germanicus bei seinem Aufenthalt zu Warendorf auf sich gezogen, und dieses war zunächst verstanden, wenn es bei Tacitus Ann. I, 60 heifst: *haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur.* *)

Ich habe aber bereits vor 10 Jahren in meinen „Kriegszügen des Germanicus" S. 140 die Behauptung aufgestellt, dafs „in und neben dem Habichtswalde . . . . die letzte Katastrophe der römischen Legionen unter Varus stattgefunden" habe, und der Umstand, dafs ich in jene Gegend den Schlufsakt des tragischen Ereignisses verlegte, bewog mich vor kurzem, den Revierförster des Waldes, Herrn Rübenstahl, zu befragen, um durch ihn möglicherweise noch über Römerfunde Auskunft zu erhalten. Durch Herrn Rübenstahl erfuhr ich denn auch, dafs nicht weit von seiner Wohnung eine Umwallung sich befinde, über die weder er noch andere eine Aufklärung zu geben vermöchten. Doch hatte auch mein Gewährsmann von der Ansicht gehört, nach welcher die Schlacht vom Teutoburger Walde dort vorgefallen sei, und äufserte die Meinung, dafs das Schanzwerk möglicherweise mit diesem Vorfalle in Verbindung stehe. Herr R. führte mich also an den gesuchten Ort und zeigte mir den Aufsenwall. Da ich sofort die Wichtigkeit des Gegenstandes einsah, so erbat ich mir die Erlaubnis, demnächst Grabungen an dem Orte vornehmen zu dürfen, was mir auch in zuvorkommender Weise gestattet wurde. Welche wertvollen Auffindungen

---

et fallacibus campis inponeret mit derselben Unbefangenheit wie meine Kritiker hinwegzusetzen. So sind die Gründe beschaffen, mit denen W. mich bekämpft, und dann kommt noch O. Dahm und behauptet in der Vossischen Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 13 d. J., meine Schrift: „Die römischen Moorbrücken in Deutschland" sei mit guten, z. T. schlagenden Gründen in wesentlichen Punkten widerlegt worden, und führt als diese „schlagenden Gründe" die erste und die letzte der wiedergegebenen Äufserungen meines Gegners an. Natürlich haben aber Wolff und Dahm in diesem Streite Recht behalten; denn meine durchaus sachlich gehaltene Erwiderung wurde von der genannten Zeitung kurzer Hand zurückgewiesen.

*) Dafs der Teutoburger Wald nicht weit von der Ems gelegen hat, sagt Tacitus ausdrücklich Ann. I, 60 mit den Worten: *quantumque Amisiam et Lupiam omnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu.* Wenn man indessen auf die Stelle Ann. II, 7: *tumulum tamen nuper Varianis legionibus structum et veterem aram Druso sitam disiecerant. restituit aram . . . . . tumulum iterare haud visum* bezug genommen hat, um hiernach über die Lage des Schlachtfeldes etwas zu entscheiden, so dürfte dieser Hinweis unzutreffend sein. Man hat nämlich bisher unter dem hier genannten Tumulus stets denselben Grabhügel wie den Ann. I. 62 erwähnten, verstanden, und auch ich habe mich früher durch diese Anschauung leiten lassen. Es ist aber bekannt, dafs das Wort *nuper* nicht nur von soeben vorgefallenen Begebenheiten gebraucht wird, sondern dafs mit diesem Worte auch weiter zurückliegende Ereignisse bezeichnet werden. Namentlich erscheint es mehrfach im Zusammenhange mit Ausdrücken wie *olim, quondam, diu, priscus, vetus* u. s. w. und hat dann nur einen vergleichenden Sinn. So Hist. IV, 57; Ann. XVI, 17; XV, 21; IV, 66; XVI, 15; Hist. III, 24. Auch die Voranstellung von *nuper* findet sich in diesem Zusammenhange wiederholt. So Hist. II, 7: *igitur arma in occasionem distulere, Vespasianus Mucianusque nuper, ceteri olim mixtis consiliis.* Ann. IV, 19: *proprium id Tiberio fuit scelera nuper reperta priscis verbis obtegere.* XII, 66: *Locusta, nuper veneficii damnata et diu inter instrumenta regni habita.* Es scheint daher, als wenn an der Stelle Ann. II, 7 mit dem Ausdruck *tumulum nuper Varianis legionibus structum* nicht ein kurz vorher von dem Schriftsteller erwähntes Ereignis gemeint ist, sondern dafs der Autor nur hat sagen wollen, der Tumulus, von dem hier die Rede ist, sei später als der Drusualtar, er sei im Gegensatz zu diesem vor nicht langer Zeit errichtet worden. Vermutlich war der Grabhügel ein Kenotaphion und wurde kurz nach der Schlacht im Teutoburger Walde den gefallenen Kriegern zu Ehren, die man nicht bestatten konnte, in der Nähe des Drusualtars an der Lippe aufgerichtet. Bei dieser Sachlage würde es sich auch erklären, dafs es Germanicus i. J. 16 n. Chr. nicht mehr für nötig hielt, den Tumulus wiederherzustellen, nachdem er im Jahre vorher die förmliche Bestattung der römischen Leichen vorgenommen hatte. Ein Schlufs auf die Lage des Teutoburger Schlachtfeldes wird also aus der betreffenden Stelle nicht gewonnen werden können.

ich in der Folge gemacht habe und wie es mir alsbald gelang, auch die innere Befestigung aus ihrem Versteck hervorzuziehen, darüber ist bereits berichtet worden.

Durch die Auffindung des zweiten Römerlagers im Teutoburger Walde ist zugleich meine Darstellung der Varusschlacht in wesentlichen Punkten verbessert worden. Bekanntlich erzählt uns nämlich Tacitus, dafs der römische Feldherr Germanicus auf seinem Kriegszuge i. J. 15 n. Chr., als er die Leichen der im Teutoburger Walde gefallenen römischen Soldaten bestatten wollte, zunächst auf das erste Lager des Varus, das an seinem weiten Umfange und seinen abgesteckten Versammlungsplätzen die Arbeit dreier Legionen noch erkennen liefs, gestofsen sei. Weiterhin aber habe man an dem schon halb eingestürzten Pfahlwerk und dem flachen Graben noch die Stätte wiedererkennen können, an der die durch die Kämpfe bereits zusammengeschmolzenen Überbleibsel des Heeres sich gelagert hätten, während endlich mitten auf dem Felde die bleichenden Gebeine der Gefallenen beliebig umhergelegen hätten.

Nach der Darstellung des Tacitus konnte es keinem Zweifel unterliegen, dafs der Bericht über die bleichenden Gebeine mitten auf dem Felde dem letzten Akte des blutigen Dramas angehöre. Es war deswegen das Natürlichste, die drei Punkte, nämlich das erste Lager, das zweite Lager und das Totenfeld, als die Punkte einer Linie zu bezeichnen, die in der angegebenen Ordnung hinter einander sich befunden haben. Auch wurde diese Ansicht durch die Mitteilung des Cassius Dio unterstützt, nach welcher die Römer, ehe sie in den Wald gelangten, aus einer offenen Gegend aufgebrochen seien. Man durfte demnach annehmen, dafs ein solcher Aufbruch eben aus dem von Tacitus erwähnten zweiten Marschlager stattgefunden habe.

Und doch war diese Auffassung keine notwendige. Vielmehr liefs sich die Nachricht von der Wiederaufnahme des Marsches aus der waldfreien Gegend recht wohl in dem Sinne deuten, dafs das Heer, ehe es den Zug in den Wald begann, auf seinem Marsche Rast gemacht habe, sei es, um sich für einen Augenblick zu erholen, sei es, weil über die fernere Fortsetzung der Heeresbewegung erst in einem Kriegsrate Beschlufs zu fassen war, oder sei es, dafs beide und noch andere Gründe zusammen die Heeresrast bedingten. Was aber die Reihenfolge der von Tacitus genannten Punkte des Schlachtfeldes betrifft, so liefs sich die Nennung des zweiten Lagers unmittelbar nach dem ersten recht wohl durch den Gegensatz rechtfertigen, in den der Schriftsteller die beiden Lager stellen wollte, auch wenn diese beiden Punkte nicht unmittelbar hinter einander angetroffen wurden, wie derselbe Schriftsteller z. B. bei der Mitteilung von dem Vormarsch der Heere i. J. 15 zuerst die Vereinigung der drei Abteilungen an der Ems erwähnt und dann erst weiter mitteilt, dafs die Chauken zu den Römern übergegangen seien, während die letztgenannte Begebenheit doch offenbar jener Vereinigung der Truppen voranfgegangen ist. Aber er erwähnt das frühere Ereignis an der späteren Stelle, weil er hier einen Gegensatz zwischen dem Verfahren der Chauken, die sich unterwarfen, und den Brukterern, die den Römern gegenüber sich feindselig erwiesen, herstellen wollte. An unserer Stelle aber war die vorherige Erwähnung des zweiten Lagers vor der Zeichnung des Feldes mit den bleichenden Gebeinen, auch wenn jenes später bei der Besichtigung angetroffen wurde, dann um so natürlicher, wenn angenommen werden durfte, dafs die Römer unter Varus nach Errichtung des Lagers wieder auf das offene Gelände zurückgegangen seien, also thatsächlich die vielen Leichen auf dem Felde dem letzten Akt des Kampfes angehörten.

Diese Annahme ist es nun, die durch die jüngste Auffindung anscheinend als richtig sich erwiesen hat. Hiernach wird der Verlauf der Begebenheiten folgender gewesen sein.*)

Nachdem Varus aus dem ersten Lager, das wir vermutlich bei Iburg**) oder Hagen suchen müssen, aufgebrochen war, gelangte er am zweiten Schlachttage in ein offenes Gelände. Dieses

---

*) Wenn hier das Bild der Ereignisse auch in denjenigen Zügen, die nicht unbedingt feststehen, zu vervollständigen versucht wird, so versteht es sich von selbst, dafs damit, wie auch in meinen „Kriegszügen des Germanicus" geschehen, nur der Zweck verfolgt wird, die Möglichkeit der Ereignisse auf dem gefundenen Raume im einzelnen nachzuweisen. Einer solchen Forderung mufs unbedingt derjenige nachkommen, der ein Schlachtfeld für die Kriegszüge der Römer in Deutschland zu empfehlen hat. Dafs die Gegner freilich geglaubt haben, sich über diese Forderung leichten Mutes hinwegzusetzen, hat gerade die erstaunliche Menge der unhaltbaren Hypothesen an das Tageslicht gefördert.

**) Gegenüber Iburg befindet sich eine völlig ausreichende Ackerfläche von 500 m Länge und 400 m Breite.

dürfen wir unbedenklich in die Ebene zwischen Hagen und Natrup verlegen, da die in jener Gegend aufgefundenen Urnenfriedhöfe beweisen, dafs hier bereits in heidnischen Zeiten Ansiedelungen und also auch Ackerfelder vorhanden gewesen sind.*)

Bald bot jedoch die Landschaft wieder gröfsere Schwierigkeiten. Rechts und links rücken die Bergwände wieder mehr zusammen. Links erhebt sich die steile Gebirgsmasse der Margarethenegge und reicht bis hinter Tecklenburg hinaus. Rechts zieht sich in gleicher Richtung der Looser Berg nach Nordwesten. Ein Durchbruch zwischen den Bergwänden bei Stift Leeden oder an der Stelle, an der die Eisenbahn zwischen Osnabrück und Münster durchführt, mag nicht rätlich erschienen sein, zumal da das Bergland dahinter noch gröfsere Schwierigkeiten bietet und schliefslich die Teutoburger Waldkette die Landschaft völlig absperrt. Es erschien deswegen als das Natürlichste, den Marsch in der bisherigen Richtung fortzusetzen. Man konnte sich alsdann nach einem Wege von $1\frac{1}{2}$ Meilen bei Velpe auf das trockene Erdreich zwischen Osnabrück und Rheine durchschlagen, mochte es nun auf dieser Linie bereits eine gebahnte Strafse geben oder nicht.

In der Mitte zwischen der Margarethenegge und dem Looser Berge steigt das Bergland langsam wieder an, auf dessen Höhen der Habichtswald beginnt. Zwischen diesen Erhebungen und den vorgenannten Gebirgswänden, namentlich auf der Seite der Margarethenegge, war der Boden wegen der vielfachen Schluchten und Sümpfe für den Zug des Heeres ungeeignet. Schon aus diesem Grunde mufste man die Höhen des Habichtswaldes zu gewinnen suchen.

So gelangte man denn, ganz der Darstellung des Cassius Dio entsprechend, „wieder in den Wald hinein". Doch kaum war man unter blutigen Kämpfen dort angekommen, so meldeten die Vorposten, dafs hinter dem Berge Moräste sich befänden, die eine Fortsetzung des Zuges zur Unmöglichkeit machten. Diese Sümpfe, teilweise geradezu aus Moor bestehend, ziehen sich nördlich und westlich des erwähnten Waldes in der Tiefe zwischen den Bergen in einem Umkreise von mehreren Kilometern hin und schliefsen so das davor befindliche Gelände förmlich ein der Art, dafs Durchlässe nur an wenigen Stellen vorhanden sind. Aber auch diese waren in dem Walde schwer zu finden, ganz abgesehen von der Wahrscheinlichkeit, dafs hier die Feinde Wache hielten.

Die Unmöglichkeit, hier durchzudringen, mochte den Entschlufs erzeugen, zunächst im Habichtswalde ein Lager aufzuschlagen, um einen festen Stützpunkt zu gewinnen. Dagegen wurde nunmehr ein Durchbruch vielleicht in östlicher Richtung wiederaufgenommen, obwohl auch hinter und zwischen den Feldern bei Loose und Leeden nicht unbedenkliche Sümpfe sich befanden, sodafs noch jetzt in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$' Knochen, altertümliche Hufeisen und Pferdezähne aus dem Schlamme ausgehoben werden. Auch ein Skelett hat man 5—6' tief in jenem Sumpfe aufgefunden.

Aber vergeblich. Nach heftigen Kämpfen sah man sich genötigt, wieder nach dem Lager in dem Habichtswalde zurückzuweichen und das Weitere dort abzuwarten. So erklärt es sich, dafs Tacitus trotz der Erzählung des Cassius Dio von dem Kampfe in dem Walde doch von den bleichenden Gebeinen, die in Menge auf dem Felde lagen, berichten konnte, weil das Schlachtfeld für beide Erzählungen den nötigen Raum geboten hat. Auch die Worte des Vellejus: *inclusus silvis, paludibus, insidiis,* wie die des Florus: *nihil illa caede per paludes perque silvas cruentius,* endlich der Vergleich des Schlachtfeldes bei den pontes longi mit der Örtlichkeit der Varusschlacht bei Tacitus, selbst der Traum des Caecina, der den Varus aus dem Moore auftauchen sah, finden auf dem beschriebenen Boden ihre buchstäbliche Erfüllung. Nicht minder ist für diese Gegend bezeichnend, dafs der Erzählung des Cassius Dio entsprechend das Erdreich bei Regenwetter im hohen Mafse schlüpfrig ist, was sich dadurch erklärt, dafs hier auf hartem Thon, der keine Nässe durchläfst, nur eine dünne Schicht von lockerem Lehm aufliegt, sodafs derselbe bei regnerischem Wetter zu einem förmlichen Brei sich aufweicht.

Aber auch die Herstellung eines befestigten Lagers konnte das römische Heer nicht auf die Länge retten. Das erkannte auch Varus und gab sich noch während der Schlacht selbst den Tod. Der Rest des Heeres hatte sich in das Lager zurückgezogen. Den geschilderten Verhältnissen entspricht vollständig die Errichtung dieses festen Platzes. Die Porta praetoria liegt

*) Auch 1 km nordöstlich von Iburg sind auf gröfseren Flächen Aschenurnen, Knochen und Brandstätten entdeckt worden.

auf der Südostseite, von wo die Römer hergekommen waren und wo der Hauptangriff der Feinde zu erwarten war. Auf der entgegengesetzten Seite, auf der der Rückzug zu erfolgen hatte, befindet sich dagegen die Porta decumana.

Die äufsere Umwallung war nur in der Eile aufgeworfen worden und der Graben bei der Härte des Bodens nur flach ausgefallen. Doch liefs sich die Befestigung durch das Holz, das man teils auf dem Lagerplatze, teils in der Nähe vorfand, sicher noch erheblich verstärken. Es scheint aber, als wenn man zu der Erkenntnis gelangte, dafs das aufgeworfene Schanzwerk zum Zweck der Verteidigung nicht völlig genügte. Man umgab also noch während der Belagerung das Prätorium mit einem besonderen Wall und einem Graben. Auf diese Weise hatte man zwei Lager, die nunmehr das eine nach dem anderen von den Feinden genommen werden mufsten, und mithin erklärt es sich, dafs Tacitus, wenn er von dem ersten Lagerungsplatz des Varus spricht, den Ausdruck *prima Vari castra* gebrauchen konnte, ohne damit gegen den lateinischen Sprachgebrauch zu verstofsen, während bei der Annahme blofs zweier Lager der Ausdruck *prima* statt *priora* ungewöhnlich erscheinen müfste.*) Übrigens war die Herstellung einer inneren Befestigung nichts Ungewöhnliches, wie aus Caesar, b. c. III, 66: *ita minora castra inclusa maioribus castelli atque arcis locum obtinebant* hervorgeht.

Wie lange die Belagerung dauerte, wird uns nicht mitgeteilt. Wir erfahren nur aus Vellejus, dafs einer der beiden Lagerpräfekten, Cejonius, als die Schlacht bereits den gröfsten Teil des Heeres hinweggerafft hatte, zur Übergabe riet, jedoch dafür den Tod durch Hinrichtung erlitt, während der andere, L. Eggius, ein Beispiel mutiger Tapferkeit gegeben hat. Dafs aber in der That ein hartnäckiger Kampf um die Verschanzung stattfand, ergiebt sich aus den Waffen, die noch jetzt daselbst gefunden werden. Freilich Eisenwaffen aufzufinden dürfte schwer sein, da diese Gegenstände im nassen Boden mit der Zeit verrosteten. Aber Steinwaffen, so ein Steinbeil und zwei Lanzenspitzen, wurden vor dem Walle bereits nach wenigen Spatenstichen gefunden. Sie haben darum eine nicht unwichtige Bedeutung, weil es hier möglich ist, das Datum ihres Verlustes noch genau wieder festzustellen, und weil sie zugleich den Beweis erbringen, dafs es unseren Ahnen möglich war, selbst mit solchem rohen Handwerkszeug die auf das beste ausgerüsteten Römer aus dem Felde zu schlagen. Weitere Nachgrabungen mufsten leider infolge erlassenen Verbots unterbleiben.

---

*) Diejenigen, welche meinen, dafs Tacitus ohne Rücksicht auf die Reihenfolge, in der Germanicus die Besichtigung des Kampfplatzes vornahm, mit dem Ausdruck *prima Vari castra* lediglich das von dem Feldherrn zuerst aufgeschlagene Lager habe bezeichnen wollen, übersehen völlig die Beziehung des Wortes *primus* zu dem nachfolgenden *dein*. Denn es gehört zu den Spracheigentümlichkeiten des Schriftstellers, auch da, wo es sich nur um die Aufzählung zusammengereihter Gegenstände handelt, das erste Glied der Reihe durch das persönlich konstruierte *primus* auszudrücken, während die folgenden Glieder durch die Konjunktionen *mox, dein, tum* oder *posthac* angeschlossen werden. So heifst es Hist. I, 42: *ante aedem divi Julii iacuit primo ictu in poplitem, mox ab Julio Caro .... in utrumque latus transverberatus*, wo *primo ictu in poplitem* soviel heifst, wie: zuerst durch einen Schlag ins Knie. Ähnlich sind auch die Worte *prima Vari castra* zu fassen, insofern *prima* nur den ersten Teil dessen, was Germanicus besichtigte, bezeichnen soll. Natürlich steht aber in beiden Fällen nicht das Adverb *primum*, sondern das Adjektiv *primus*, weil in der gegebenen Gedankenreihe jedesmal derselbe Begriff (*ictus* bez. *Vari castra*) wiederholt zu denken ist. Ebenso heifst es Ann. I, 70: *Vitellius primum iter sicca humo aut modice adlabente aestu quietum habuit: mox impulsu aquilonis .... rapi agique agmen.* Ann. I, 72: *primus Augustus cognitionem de famosis libellis specie legis eius tractavit .... mox Tiberius .... exercendas leges esse respondit.* Ann. VI, 11: *primusque Messala Corvinus eam potestatem .... accepit .... tum Taurus Statilius .... egregie toleravit; dein Piso .... celebratus est.* Ann. I, 7: *Sex. Pompeius et Sex. Appuleius consules primi in verba Tiberii Caesaris iuravere .... mox senatus milesque et populus.* Ann. III, 61 f.: *Primi omnium Ephesii adiere .... Proximi hos Magnetes .... nitebantur .... Aphrodisienses posthac et Stratonicenses .... attulere ....* Ann. IV, 24: *at Dolabella .... primo sui incessu solvit obsidium .... simul principes Musulamiorum .... securi perculit. dein .... quattuor agmina parat.* Besonders belehrend ist Hist. V, 8: *primis munimentis urbs (Hierosolyma), dein regia, templum intimis clausum*, wo mit *primis* nicht etwa die älteste Mauer Jerusalems, sondern nur diejenige, an die der von aufsen kommende Beschauer zuerst herantrat, gemeint sein kann, und ebenso ist mit *prima Vari castra* derjenige Punkt des Schlachtfeldes gemeint, der zuerst die Aufmerksamkeit des Germanicus und seines Heeres auf sich zog. Dafs dieses Lager zugleich die älteste von Varus auf der Walstatt angelegte Befestigung war, ergiebt sich erst aus der Beschreibung dieses Ortes. Damit sind alle Hypothesen hinfällig, die den Zug des Germanicus v. J. 15 so gestalten, dafs dieser Feldherr zuerst auf das zweite Lager des von der Weser kommenden Varus stofsen mufste, insbesondere alle Hypothesen, die sich auf dem Gebiete östlich und nördlich der Lippequelle bewegen.

Es werden uns sodann noch einige Begebenheiten von Frontinus mitgeteilt, die auf die von den Deutschen nach der Varusschlacht belagerten Römer sich beziehen. So liefs Armin die Häupter derer, welche er erschlagen hatte, auf Lanzen stecken und an den Wall der Feinde tragen, um dieselben zur Übergabe zu bestimmen, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs diese Begebenheit an dem Lager im Habichtswalde vorgefallen ist. Derselbe Schriftsteller berichtet auch, die Deutschen hätten vor dem Lager Holz aufgeschichtet, um die Befestigungen der Römer in Brand zu stecken, was dann freilich durch eine List seitens der Römer vereitelt wurde. Endlich führten die Belagerten einige Gefangene in den Getreidezelten herum, zeigten ihnen die noch vorhandenen Vorräte und entliefsen sie dann mit abgehauenen Händen, um ihren Landsleuten zu berichten, dafs an eine Aushungerung des Platzes sobald noch nicht zu denken sei. Doch ist nicht festzustellen, ob auch diese Begebenheiten, insbesondere die letzterwähnte, sich ebenfalls im Habichtswalde abgespielt haben. Denn es wurden auch noch andere feste Plätze der Römer in Deutschland nach der Varusschlacht belagert, sodafs sich jene Ereignisse nicht notwendigerweise auf das erstgenannte zu beziehen brauchen. Was endlich die Belagerung von Aliso betrifft, so hat sie mit der Schlacht vom Teutoburger Walde örtlich nichts zu thun und wird von Cassius Dio nur deswegen im Zusammenhange mit der letzteren erwähnt, weil sie sich zeitlich anschlofs.

Wohl aber gehört der Bericht des Florus von der Einnahme römischer Lager den Ereignissen im Habichtswalde an. Es heifst bei diesem Schriftsteller, nachdem er von der Sorglosigkeit des Varus gesprochen hat, der sich einbildete, mit Gerichtssitzungen und Verordnungen das barbarische Volk im Zaume halten zu können: *Itaque improvidum et nihil tale metuentem ex improviso adorti, cum ille — o securitas — ad tribunal citaret, undique invadunt; castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur,* und man hat aus diesen Worten die unglaubliche Thatsache schliefsen wollen, dafs Varus gerade in demselben Augenblicke, wo er eine Gerichtsverhandlung leitete, von den Deutschen überfallen worden sei. Aber der Schriftsteller wollte mit den Worten: *cum ad tribunal citaret* nur allgemein das Verfahren des Varus bezeichnen, der, anstatt auf seiner Hut zu sein, mit Rechtsprechen die Zeit hinbrachte. Überdies bedeutet der Ausdruck *cum ad tribunal citaret* nicht notwendig die Vorladung gegenwärtiger Personen, sondern konnte sich auch auf solche beziehen, die aus ihrer Heimat durch Boten vor Gericht geladen wurden. Endlich brauchen die Worte *undique invadunt* nicht zu heifsen: „Sie greifen ihn unmittelbar von allen Seiten an", sondern es konnte mit *invadunt* lediglich das feindliche Vorgehen der deutschen Führer bezeichnet werden. Ob das Wort *rapiuntur* heifst: „sie werden geplündert" oder „sie werden mit Sturm genommen", mag zweifelhaft erscheinen. Fafst man den Ausdruck im ersteren Sinne, so dürfte auch an das erste Lager des Varus, in dem ja ein Teil der Vorräte zurückgelassen wurde, mit zu denken sein. Versteht man jedoch den Ausdruck im zweiten Sinne, so findet derselbe lediglich auf die Befestigung im Habichtswalde Anwendung, die ja mit Gewalt in die Hände der Deutschen geraten ist. Doch wird man unter allen Umständen das Wort *castra* hier im Sinne einer Mehrzahl zu verstehen haben, was ja dem Vorhandensein von zwei festen Lagern im Habichtswalde, die nach einander eingenommen wurden, durchaus entspricht. Die berühmte Stelle des Florus heifst demnach: „Indem Varus daher keine Vorkehrungen trifft und nichts derartiges fürchtet, vielmehr in unbegreiflicher Sorglosigkeit die Leute noch vor seinen Richterstuhl fordert, gehen sie unversehens von allen Seiten gegen ihn los. Seine Lager werden mit Sturm genommen, die Legionen werden bewältigt." *)

So endigte die Schlacht im Teutoburger Walde, deren Schauplatz durch die jüngsten Auffindungen ein etwas deutlicheres Bild gewonnen haben dürfte.

---

*) Dafs Florus auch zuerst die Plünderung des Lagers des Cotta und Sabinus im gallischen Kriege und dann erst die Vernichtung ihres Heeres erwähnt, trotzdem dafs die letztere voraufging, ist bereits in dem „Nachtrage zu den Kriegszügen des Germanicus" S. 187 gezeigt worden. An unserer Stelle erscheint die gegebene Reihenfolge der Handlungen um so natürlicher, als die vollständige Bewältigung des Heeres erst nach der Einnahme der Lager stattfand.

Druck von J. G. Kisling in Osnabrück.

Nachtrag.

Kaum war die Drucklegung der vorstehenden Arbeit vollendet, als eine Auffindung gemacht wurde, deren Bedeutung augenscheinlich nur im Zusammenhange mit der Frage nach dem zweiten Varuslager gewürdigt werden kann. Schon seit längerer Zeit nämlich war ich damit beschäftigt, den Spuren bestatteter Leichen auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes nachzugehen. Aber alle Erkundigungen über etwa noch vorhandene Grabhügel waren immer vergeblich gewesen. Da wurde mir von einem Bauern der Umgegend namens Buddemeyer die Mitteilung gemacht, dafs etwa 1 Kilometer nordwestlich des Varuslagers auf einer Anhöhe in der Nähe des Gutshofs Habichtswald ein grofser Hügel gestanden habe, der indessen vor längerer Zeit völlig abgetragen sei. Dagegen befinde sich noch jetzt nahe der erwähnten Stelle eine andere kuppenartige Erhebung, die früher offen dagelegen habe, aber nunmehr mit Bäumen überdeckt sei.

Diese Mitteilung durfte nicht unverwertet bleiben. Sowie ich daher mit der Arbeit über das Lager im Habichtswalde fertig war, begab ich mich an den beschriebenen Ort und fand auch in der That die Angaben meines Gewährsmanns durchaus bestätigt. Es lag auf der beschriebenen Anhöhe einige hundert Meter westlich des Gutes Habichtswald vorn im Gehölz versteckt ein Hügel von bedeutendem Umfang, der offenbar durch Aufschüttung entstanden war und in jeder Hinsicht der Form eines Leichenhügels entsprach.

Mit freundlicher Bewilligung des Eigentümers, des Herrn Gutsbesitzers Rehorst, unterzog ich alsbald die Aufschüttung einer Untersuchung, die freilich auf den Wunsch des Herrn Rehorst nur auf einen Teil des Erdbaus sich beschränken mufste; doch durfte ein Gang in einer Breite von etwa $1\frac{1}{2}$ m in westlicher Richtung vom Rande bis über die Mitte des Hügels hinaus gegraben werden. Die Grabstätte ist fast völlig kreisrund, und zwar beträgt der Durchmesser von Osten nach Westen 16 m, während der von Süden nach Norden 17 m mifst. Die Höhe des Hügels steigt bis zu 3 m an.

Die Ausschachtung ergab aufser einigen Knochen mit Brandspuren nicht ein einziges bemerkenswertes Fundstück. Weder ein Skelett, noch eine Urne, noch eine Waffe kam zum Vorschein. Wohl aber stellte sich folgende Eigentümlichkeit heraus. Oben war der Hügel mit einer harten Schicht von Thonerde und vereinzelten Kieselsteinen, die z. T. regelmäfsig gelegt waren, zugedeckt. Die Hülle war an den Rändern dünner, aber in der Mitte gewann sie die Breite von 0,60 m. Darunter befand sich eine bis 0,50 m breite Lage von gelbem Lehm, die nicht minder eine gewisse Festigkeit aufwies. Sodann aber lag hierunter eine Schicht Erde, deren Farbe durch Beimischung von Grau deutlich gegen den gelben Lehm sich abhob und überdies als ungemein locker sich erwies. Diese Schicht bildete überall den gröfsten Teil des Erdaufwurfs und nahm bereits einige Meter vom Rande aus gegen die Mitte hin gemessen die bedeutende Höhe von 2 m an, bildete also alles in allem eine ungeheure Masse, die sicherlich auf mehr als 100 Kubikmeter geschätzt werden darf. Mehrfach waren kleine Stücke von Holzkohle in dieser Erdlage zu erkennen; aufserdem waren bezeichnenderweise dünne Baumwurzeln von der Spitze des Hügels bis tief zum

Boden hinuntergewachsen. Eine Analyse von beliebigen Erdproben, die seitens des Osnabrücker städtischen Untersuchungsamts durch den vereidigten Chemiker Herrn Dr. Thörner vorgenommen wurde und sich teils auf das Innere des Hügels, teils auf das Erdreich in der Nähe desselben erstreckte, hatte folgendes Ergebnis:

1., eine Probe aus dem Waldboden ganz in der Nähe des Hügels enthielt 0,184 Phosphorsäure;
2., „ „ „ „ Ackerboden in der Nähe des abgetragenen Hügels „ 0,173 „
3., „ „ „ „ Wiesenboden unweit des Hügels „ 0,125 „
4., „ „ „ der Aschenschicht des Hügels „ 0,400 „
5., „ „ „ „ „ „ „ „ 0,481 „

Aufserdem zeigten sich in der aus der Aschenschicht entnommenen Probe zahlreiche kleinste Holzkohlenflitterchen, auf deren Vorhandensein nach Ansicht des Herrn Dr. Thörner vielleicht die stellenweise graue Farbe des Bodens zurückzuführen ist. „Die ungewöhnlich grofse Menge Phosphorsäure (bezw. phosphorsauren Kalks) — so schreibt mir weiter Herr Dr. Thörner — spricht sehr für die Richtigkeit Ihrer Vermutung.“ Das zahlreiche Vorkommen von Phosphorsäure ist aber um so bedeutsamer, wenn man bedenkt, dafs dieser Stoff durch die auf einem solchen Nährboden üppig wuchernden Baumwurzeln im Laufe der Jahrhunderte nicht unerheblich aufgesogen wurde und aufserdem mit der Thatsache einer Abschwemmung der fraglichen Bestandteile durch eindringendes Regenwasser gerechnet werden mufs. Es kann also nicht daran gezweifelt werden, dafs die Menge der Knochen, die hier verbrannt wurden, eine aufserordentlich grofse gewesen ist.

Nicht unerheblich fällt auch bei der Beurteilung des Gegenstandes ins Gewicht, dafs die Aufschüttung des Hügels auf einmal stattgefunden haben mufs. Denn es fehlt jede Unterbrechung des Aschenhaufens durch eine Schicht von Humus; vielmehr bildet die Aschenschüttung eine unterschiedslose Masse und steigt gleichmäfsig mit der Oberfläche des Hügels nach der Mitte an, während der Boden völlig fest ist und über dem Aschenhaufen wieder eine ebenso feste Lehmschicht aufliegt. Auch das ist bezeichnend, dafs der obere Teil, abgesehen von einer dünn aufliegenden Humusbildung, überall gleichmäfsig aus steinhartem Thon besteht, als hätten die Erbauer den gesamten Hügel mit dieser Masse von vorn herein gegen Zerstörung schützen wollen.

Von einer schichtweisen Vollendung des Hügels im Laufe der Zeiten, wie das bei anderen Leichenhügeln nachgewiesen worden ist, kann im vorliegenden Falle daher nicht die Rede sein. Wir werden uns die Herstellung desselben vielmehr in der Weise denken müssen, dafs auf dem ebenen Boden zunächst ein gröfserer Holzstofs errichtet wurde und hierauf die Verbrennung einer grofsen Masse Leichen stattfand, wobei einstweilen die Frage unentschieden gelassen werden mag, ob die Leichen noch im ursprünglichen Zustande erhalten oder nur die Knochen von denselben noch vorhanden waren. Hiernach wurde die übrigbleibende Asche mit feuchter Lehmerde gebunden und zu einem engeren Haufen, der nach der Mitte weiter anstieg, aufgeschüttet, worauf die Zudeckung mit Lehm und Thonerde samt dem darübergelegten Rasen stattfand. Auf diese Weise erklärt es sich auch, dafs die Asche in dem Hügel mit Erde reich gemischt erscheint.

Dafs bei dem bedeutenden Umfange des Hügels Hunderte, ja Tausende von Leichen in dieser Grabstätte ihre Ruhe finden konnten, ist übrigens leicht einzusehen. Die Zahl der daselbst bestatteten Toten mufs aber als eine um so erheblichere bezeichnet werden, wenn man berücksichtigt, dafs etwa 20 m von dem soeben beschriebenen Hügel ein zweiter sich befunden hat, der nach den Aussagen der Bauern, die bei seiner Abtragung gegenwärtig gewesen waren, dieselbe Beschaffenheit aufgewiesen haben mufs. Namentlich wurde mitgeteilt, dafs nicht der geringste Fund in demselben gemacht worden sei; auch wurde das Vorhandensein von harter Thonerde, die von einem benachbarten Bauern zur Herstellung einer Tenne benutzt worden sei, hervorgehoben. Auch die Gröfse dieses Hügels entsprach mit seinem Durchmesser von 19 m und seiner verhältnismäfsigen Höhe dem soeben beschriebenen Erdwerke. Noch erwähnt mag werden, dafs neben den beiden Hügeln ein runder, mit einem Graben umgebener Platz sich befindet, auf dem vor Zeiten ein Haus für Jagdhunde gestanden haben soll, der indessen vielleicht einer älteren Bestimmung einst gedient hat.

Diese Umstände sind höchst auffallend. Sie beweisen, dafs hier eine Bestattung massenhafter Toten auf einmal vorgenommen wurde und ein Leichenbegräbnis in derartigem Umfange stattgefunden hat, dafs man es vorzog, anstatt eines einzigen Leichenhügels deren zwei neben einander zu errichten. Das alles ist aber nur durch das Ereignis einer Schlacht, die in der Nähe vorgefallen sein mufs, zu erklären. Die Schlacht kann aber wiederum nicht wohl in eine spätere Zeit, als in den Anfang unserer Zeitrechnung verlegt werden, weil nach dieser Zeit die Herrichtung förmlicher Grabhügel abgekommen ist. Mit dem Zeitalter Karls des Grofsen hört sogar überhaupt die Verbrennung der Verstorbenen ganz auf. Sicher steht daher die Errichtung der beiden Leichenhügel auf dem Gebiete des Gutes Habichtswald mit den Kämpfen, die in jenem Walde*) nachgewiesenermafsen vorgefallen sind, in ursächlichem Zusammenhange. Es sind in denselben die Leichen der in der Schlacht vom Teutoburger Walde Gefallenen bestattet worden.

Hierbei wird die an sich untergeordnete Frage aufgeworfen werden müssen, ob wir es bei dem gemachten Funde mit den Resten deutscher oder römischer Leichen zu thun haben. Berücksichtigen wir jedoch das Fehlen jeder Beigabe von Waffen und jeder Urne in den Grabhügeln, wie es anscheinend behauptet werden darf,**) so möchten wir uns denn doch dafür entscheiden, dafs es bei der Auffindung sich um die Asche der i. J. 15 n. Chr. durch die Soldaten des Germanicus aufgelesenen Gebeine handelt. Wir würden in diesem Falle anzunehmen haben, dafs nach Eroberung des Varuslagers im Habichtswalde oder noch während der Belagerung desselben eine Abteilung des römischen Heeres es versuchte, sich in nordwestlicher Richtung durchzuschlagen, dafs aber diese Heeresabteilung, die immerhin aus einigen tausend Mann bestehen mochte, unterwegs gleichfalls zu grunde ging. Vermutlich wäre alsdann die Äufserung des Tacitus über die Stätte der bleichenden Gebeine vorzugsweise auf die dortigen Felder zu beziehen.

Mit dieser Auffassung steht die Form der Mitteilung des Tacitus von der Bestattung der römischen Leichen nur scheinbar im Widerspruch. Denn dafs der Tumulus, von dem Ann. II, 7 die Rede ist, mit der Walstatt des Teutoburger Waldes vermutlich nichts zu thun hat, ist bereits an einer früheren Stelle nachgewiesen worden. Aber derselbe Schriftsteller berichtet Ann I, 62, Germanicus habe zuerst den Rasen auf den Totenhügel gelegt, und man könnte geneigt sein, diese Angabe durch die Herrichtung nur eines Hügels zu erklären. Indessen wird man doch bei unbefangener Prüfung den Ausdruck auch recht wohl in dem Sinne fassen können, dafs eine Errichtung mehrerer Hügel stattgefunden hat. Germanicus wird ja bei Vollziehung der Leichenfeier das Legen des Rasens nur einmal vorgenommen haben, was eben durch die Wahl des Singulars bezeichnet werden sollte, während der Gebrauch des Plurals zu der entgegengesetzten Auffassung nötigen würde. Dafs freilich eine beträchtliche Zahl römischer Toten jedesmal in einem Tumulus geborgen wurde, wird aus dem Ausdruck: *omnes ut coniunctos, ut consanguineos condebant* geschlossen werden müssen. Man wird dabei unwillkürlich an die römische Sitte erinnert, ganze Familien in demselben Grabe beizusetzen. Aber es ist bereits in meinen „Kriegszügen des Germanicus" S. 147 f. darauf hingewiesen worden, dafs ein Zusammentragen der meilenweit zerstreut liegenden Toten auf einen Haufen wenig denkbar ist, dafs aber auch einem gemeinsamen Leichenhügel die Worte: *nullo noscente alienas reliquias an suorum humo tegeret* im Wege stehen, da, wenn alle Leichen in einem einzigen Hügel geborgen wurden, die hier bezeichnete Erwägung gegenstandslos hätte sein müssen. Auch ist daselbst bereits auf die Wahl des Imperfekts *condebant* hingewiesen worden, die eine Wiederholung der Thätigkeit der bestattenden Soldaten zur Voraussetzung hat.

Alle diese verschiedenen Momente lassen sich jedoch aufs beste vereinigen, wenn wir annehmen, dafs die römischen Toten in verschiedenen Hügeln, und zwar vermutlich nicht nur in den beiden erwähnten, sondern auch in solchen auf den übrigen Teilen des Schlachtfeldes, ihre letzte

*) Es dürfte nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, dafs der Name Habichtswald im Munde des Volkes Haxel lautet. Da in dem letzten Teile dieser Form das Wort loh sich behauptet hat, so geht hieraus hervor, dafs bereits in uralten Zeiten der Habichtswald vorhanden war.

**) Der Verfasser hat sowohl in diesem wie in jedem anderen Falle seine Grabungen nur so weit ausgedehnt, dafs überall eine Nachprüfung seitens berufener Forscher möglich ist.

Ruhe fanden. Dann war für den römischen Soldaten, der eben die Erde auf die gemeinsame Asche warf, die Frage wohl am Platze, ob hier nur fremde Tote ruhten, oder ob sich unter den Toten dieses Leichenhügels auch sein Bruder oder Vetter mitbefand. Jedenfalls liegt in der Feststellung der Leichenhügel neben dem Habichtswalde ein wichtiges Merkmal vor, um die Walstatt des Teutoburger Waldes wiederzuerkennen.*)

Zum Schlufs mag hier noch auf eine in den „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümern der Provinz Hannover“ von Müller-Reimers, Hannover 1893 S. 291 befindliche Mitteilung aus dem Jahre 1879 hingewiesen werden, nach der in der Nähe von Iburg (richtiger Hagen) 20—25 Jahre früher eine Berghöhle aufgefunden wurde, in der man „ganze Massen von römischen Waffen und Geräten“ entdeckte. Wenn ferner in der Nähe des Varuslagers nach wenigen Spatenstichen, die lediglich in der Absicht, Waffen zu finden, gethan wurden, sofort eine Anzahl der gewünschten Gegenstände zum Vorschein kam,**) so wird man eine solche Thatsache aufserordentlich nennen müssen und ist zu der Annahme berechtigt, dafs noch viele Waffen dort zu finden sind. Und doch ist es ein Unterschied, ob an einer belebten Römerstrafse oder mitten im abgelegenen Gehölze dergleichen Dinge angetroffen werden. Denn an besuchten Orten können Waffen zufällig verloren gehen; in einsamen Wäldern kann ihr Vorkommen nur durch eine aufserordentliche Begebenheit erklärt werden. Auch das wird doch wenigstens nicht unerwähnt bleiben dürfen — wenn ich mich auch jeden eigenen Urteils in dieser Angelegenheit enthalten will —, dafs ein eisernes Hufeisen, das auf der Linie zwischen Natrup und dem Habichtswalde westlich der Eisenbahn im moorigen Sumpfe unlängst aufgefunden wurde — es ist 0,14 m lang und 0,13 m breit und, soweit bei dem verrosteten Gegenstande zu erkennen war, mit 6 viereckigen Nägeln versehen gewesen — wenigstens in Form und Gröfse durchaus denjenigen Hufeisen entspricht, die Schaaffhausen in den Jahrbüchern d. Ver. v. Altertumsfr. im Rheinl. LXXXIV S. 28 ff. als römische in Anspruch genommen hat.

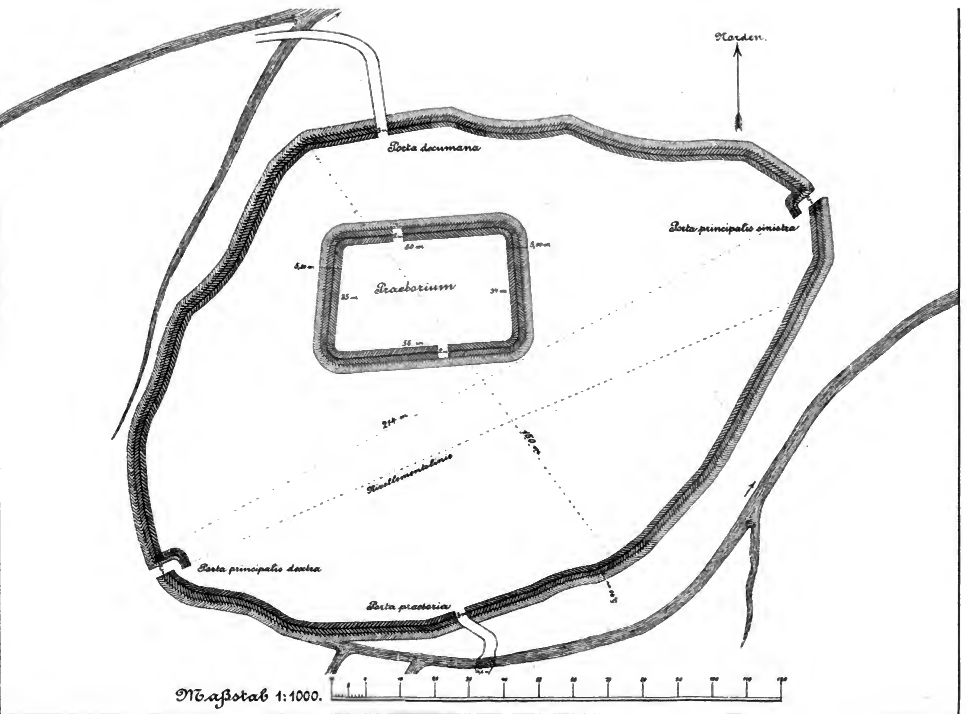
Mögen kundigere Männer die Untersuchungen zu einem deutlicheren Ergebnis führen und meine Angaben in diesem oder jenem Punkt berichtigen: in der Hauptsache wird die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes sicherlich erledigt sein.

---

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Irrtum berichtigen, der durch Nordhoff in den Jahrb. d. Vereins v. Altertumsfr. im Rheinl. XCV, S. 222 f. vorgetragen wird, dafs nämlich bereits J. E. Stüve i. J. 1789 das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes in „die Tecklenburger Grenzhöhen“ verlegt und dafs ich daher den Schauplatz nur „wieder in bekannte Gebiete gerückt“ habe. Von Stüve und Möser, dem der erstere folgt, wurde vielmehr die Gegend, in der „der Düteflufs zwischen der Grafschaft Tecklenburg und unserem (dem Osnabrücker) Stifte fliefst“, für den Kampfplatz in Anspruch genommen, wie denn auch Möser annahm, dafs Germanicus auf seinem Kriegszuge i. J. 15 n. Chr. von Rheine aus gleich auf einem bekannten Wege, d. i. über Ibbenbüren, in östlicher Richtung vorgedrungen sei. Übrigens bin ich, ohne die betreffenden Äufserungen Mösers und Stüves gekannt zu haben, lediglich durch selbständige Erwägungen veranlafst worden, die Varusschlacht in die von dem Stüve'schen Kampfplatz durchaus verschiedene Gegend zwischen Iburg und dem Habichtswalde zu verlegen und den Namen der Dütequelle mit dieser Örtlichkeit in Verbindung zu bringen. Die völlig unüberlegten Angriffe Nordhoffs in der Zeitschrift f. vaterländ. Gesch. u. Altertumsk. LIII S. 259 ff. haben in einem vor längerer Zeit demselben Blatte zugestellten Aufsatze die erforderliche Zurückweisung erfahren.

**) Unter den ausgehobenen Steinen fand ich nachträglich noch ein Stück, das stark verwittert war, dem jedoch von einem anerkannten Fachmanne auf grund einer vorgenommenen Untersuchung die Eigenschaft eines Steinbeils nicht abgesprochen wurde.

Druck von J. G. Kisling in Osnabrück.


Norden.
Porta decumana
Porta principalis sinistra
Praetorium
60 m
56 m
35 m
214 m
150 m
Nivellementslinie
Porta principalis dextra
Porta praetoria
Maßstab 1:1000.

Profil des Wallgrabens.
Maßstab 1: 50.

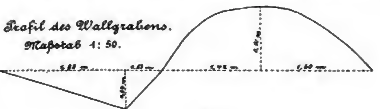


Fig. 1.

Grabenprofil des Kastells Murrhardt.



Fig. 2.

Clavicula der Porta principalis dextra.

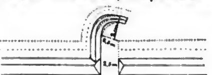


Fig. 3.

Gräben der Claviculae des Caesarlagers an der Aisne.



Fig. 4.



Fig. 5.

Längenprofil.

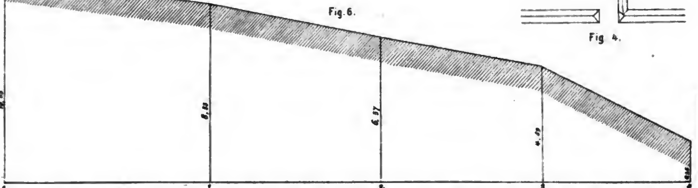


Fig. 6.



Bild 1.



Bild 2.



Bild 3.

Lith. u. ....

Von demselben Verfasser sind in dem gleichen Verlage erschienen:

Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland.

Mit 5 Karten 15 ℳ. Nachtrag 5 ℳ.

Die römischen Moorbrücken in Deutschland.

Mit 4 Karten, 5 Tafeln und 5 Abbildungen in Holzschnitt.

Preis 5 ℳ.


DEC 5 1901



